

Predigt im Gottesdienst am 31. Juli 2022 in der Friedenskirche

7. Sonntag nach Trinitatis

Johannes 6,1-15

Danach fuhr Jesus weg über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt. Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat. Jesus aber ging auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden.

Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte.

Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele? Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten. Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. Da sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbrotten zwölf Körbe mit Brocken, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren.

Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.

Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.

Liebe Gemeinde,

I.

Tausende ziehen Jesus nach. Sie sind beeindruckt davon, wie er mit den Menschen spricht, wie er ihnen hilft, ihren Weg zu finden, wie er aufhilft, wo sie gebeugt sind, wie er auf ihre Lebensfragen eingeht, Schuld, Ratlosigkeit, Verzweiflung, wie er Kranke gesund macht. Bei Jesus erleben sie eine Fülle des Heilens und des Segnens, die alle Vorstellung übersteigt. Sie erleben es, wenn sie mit Jesus in Berührung kommen, nach jedem Zusammentreffen: Hinterher ist immer mehr da als vorher. Auch nach diesem Tag: Hinterher ist *immer* mehr da als vorher: Nach einem Gespräch mit ihm, nach einem Gebet, nach einer Wegstrecke zusammen, nach dem Mahl mit ihm: Es ist mehr da als man sich hat träumen lassen.

5000 Männer, Frauen und Kinder sind Jesus an diesem Tage nachgezogen. Bis zum Abend bleiben sie bei ihm. Sie denken nicht an den Rückweg. Sie wollen über Nacht bleiben, als könnten sie etwas versäumen. An Proviant hat niemand gedacht. Als wäre das nicht so wichtig an diesem besonderen Tag.

II.

„Es war ... kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden“, berichtet der Evangelist, und diese Erinnerung ist nicht zufällig. Das Fest erinnert bis heute und für alle Zeit an den Auszug Israels aus dem Sklavenhaus des Pharaos in Ägypten. Mose voran zog das Volk in die Freiheit, erlebte, wie sich das Meer teilte, zog in die Wüste. Wüste ist besser als Sklaverei; und nach der Wüste kommen Milch und Honig. Ein Land, ein Ziel, ein Traum, ein Ort des Herrn, wo *Gerechtigkeit und Friede sich küssen*¹. Doch der Proviant geht aus, das Brot wird knapp. Plötzlich erscheint die Vergangenheit in einem überaus milden Licht. Wir waren untertan, mag sein, aber wir hatten zu essen. An die Stelle der Verheißung tritt verklärter Rückblick, populistische Sehnsucht nach phantastischen Fleischtöpfen, die es in Wirklichkeit nie gegeben hat. Gott reagiert, menschlich verständlich, sehr verärgert, doch der Gott, dessen Wesen Freiheit ist und der die Freiheit liebt, lässt Manna und Wachteln regnen. Alle werden satt. Die Freiheit und die Hoffnung bleiben lebendig.

III.

Gott ist auf der Seite der Hungrigen. Und aus Hungrigen formt er sich ein Volk, dass sich auf den Weg macht. Das nimmt Jesus auf. Er stärkt der Menge der 5000 den Rücken, damit sie sich aufmachen auf den mühsamen Weg durch die Wüste - weg aus dem Sklavenhaus der Könige aus dem Haus Herodes, hinaus in das Land der Freien, wo sie mit ihm, Jesus, und den Zwölfen am Tisch sitzen werden, zwölf wie die Söhne des Erzvaters Jakob, zwölf wie die Stämme Israels, am nährenden Tisch für alle, von dem auch wir heute schmecken.

Man überliest es, aber es ist nicht zufällig, wenn da steht: „Es war aber viel Gras an dem Ort.“ Auch das ist eine sprechende Erinnerung, Erinnerung an den Anfang in Eden, als alles noch in einem großen grünen Garten spielte. Erinnerung daran, wie es ist, wenn zwischen Gott und Mensch nichts trennt. Die Leute bei Jesus machen genau diese Erfahrung. Frei und gelöst sind sie, befreit von drückender Last, gelagert auf einem Fleckchen Erde vom Paradies. Was fehlt nach einem langen Tag, ist jetzt nur noch etwas zu Essen.

IV.

In dieser Situation kommen wir auf eine zentrale, aber meist übersehene Figur. Da ist ein Junge mit fünf Broten und zwei Fischen. Er ist klein, ohne Macht, mit so gut wie nichts in der Hand - aber zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Das wenige, was er hat, verzehrt er nicht still und heimlich allein, sondern bringt seinen Beitrag für die Gesamtheit ein.

¹ Ps. 85,10; Mt. 6,34.

Dieser Junge ermöglicht es Jesus, Gott für seinen Beitrag zu danken und die Gabe weiterzureichen. Er nimmt es in Kauf, von einem der Jünger mit einem Urteil bedacht und fast schon lächerlich abqualifiziert zu werden: Diese kleine Gabe ist angesichts der Größe des Bedarfs doch völlig unzureichend. *Was ist das für so viele?* Aber Jesus schließt sich dem ökonomisch-rationalen Urteil nicht an. Er fängt nicht an, die Menge der benötigten Lebens- und Finanzmittel zu kalkulieren, er stimmt auch kein Klagelied an (was naheliegend wäre). Jesus feiert in dieser Mangelsituation vielmehr eine Tischliturgie des Lobes und des Dankes. Ein Junge bringt so gut wie nichts ein - und mit Gottes Hilfe reicht es aus. Jesus öffnet die Situation über den ökonomischen Befund hinaus für die Wirklichkeit Gottes und für sein verwandelndes Handeln. Das Wenige, das man zur Verfügung stellen kann, reicht mit Gottes Hilfe aus, um die Bedürfnisse der Vielen zu stillen. Dankbarkeit und Teilen haben verwandelnde Kraft.

V.

Wann habe ich erlebt, dass aus „so gut wie nichts“ mehr wurde, als ich zu hoffen wagte? So gut wie nichts - kennen wir gut: Ohnmacht, Scham, Mangel an Beziehung, an Mitgestaltungsmöglichkeiten; das Gefühl ist bekannt: Ich kann doch nichts ändern, ich habe nichts, ich kann nichts: nichts beitragen, nichts bewegen, nichts verändern. Ohnmacht und Überforderung angesichts der riesigen Probleme, das nimmt zu, das ist unser Thema. Abwertungen, Ausgrenzungen, Kränkungen verstärken noch das Gefühl: Du bist doch nur ein kleines Licht. Da ziehen sich die Leute mit ihrem „fast nichts“ lieber in ihre Nischen zurück.

Wann habe ich erlebt, dass aus „so gut wie nichts“ mehr wurde, als ich zu hoffen wagte? Da ist dieser Junge, der fast gar nichts hat. Lässt sich nicht entmutigen, vertraut auf Jesus, zieht sich nicht beschämt zurück. Zu ihm können wir uns stellen. Worte, Gesten, Handreichungen, nicht viel, fast nichts. Unsere eigenen Brote und Fische auspacken, einbringen: Ein paar Minuten Zeit, ein Lied, ein Ehrenamt, eine Spende, ein Kontakt, ein Bleiben, ein Umarmen. Die Gaben entdecken, anschauen, sich ihrer nicht schämen. Ist fast nichts, kann aber was draus werden, Kreise ziehen, Herzen berühren. Weil Christus uns nicht beschämt und das nicht abwertet, sondern maximal würdigt und vervielfacht. Gerade im permanenten Krisenmodus, in dem wir heute leben, im Angesicht täglicher weltweiter Horrorszenerien wird uns da eine Erinnerung zugespielt: Ihr müsst nicht verzagen, zieht euch nicht zurück, haltet euer Vertrauen fest. Kein Beitrag ist zu gering.

Ja, natürlich braucht es Rechnen und Ressourcen. Aber das allein reicht nicht aus. Was mit Gottvertrauen erreichbar und möglich ist, geht weit darüber hinaus. Scheinbar kleine und kümmerliche Beiträge im Angesicht der großen Nöte lösen Blockaden, ermutigen andere, das Ihre beizutragen, verändern Familien, ganze Gemeinschaften, verändern Dich und mich.

Setzen wir uns dazu, feiern wir mit Jesus, genießen wir mit ihm das Festmahl, teilen das Brot, kosten von Milch und Honig. Fangen wir an zu loben und zu danken, und ziehen wir dann weiter, *die Zukunft ist sein Land*².

Amen.

Lit.: Dagmar Pruin: So gut wie nichts? In: GPM 76 (1922), S. 394-399.

² K.-P. Hertzsch: Vertraut den neuen Wegen (1989), EG 395,3.